

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 38 (1962-1963)
Heft: 7

Artikel: Hunderttausend Schmetterlinge
Autor: Weber, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1074085>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Hunderttausend Schmetterlinge

VON PAUL WEBER

Ja, über 100 000 Schmetterlinge hat der Lehrer und Naturforscher Paul Weber in seinem 80jährigen Leben zusammengetragen. Sie bevölkern, geordnet in unzähligen Schachteln und Schächtelchen, die Zimmer seiner Wohnung. Wohl sind sie tot, fein säuberlich präpariert und aufgespießt, — aber sie werden lebendig, wenn der Sammler von ihnen spricht. Es ist

mehr als ein Hobby, mehr als ein Zeitvertreib, es ist ein Werk, das da geleistet wurde, — aufgebaut mit der «Geduld eines Chinesen», wie ein Wissenschaftler über ihn schrieb. Neben seiner eigenen betreut Paul Weber die Entomologische Sammlung der Eidgenössischen Technischen Hochschule.

B. H.

In einer Mansardenwohnung unseres Dorfes wohnte ein älterer, offensichtlich studierter Herr. Er muß sehr arm gewesen sein, denn er führte ein äußerst bescheidenes Dasein. Wir Buben waren oft bei ihm zu Gast und brachten ihm alles, was an Pflanzen, Steinen oder Lebewesen aufzutreiben war. Er wußte über alle die wundersamen Dinge der Natur zu berichten.

In der Sekundarschule war es dann mein lieber Lehrer, der bekannte Algen-Spezialist Dr. Fritz Meister, der mein Interesse für die Pflanzenwelt wachhielt und steigerte. Er wohnte bei uns im elterlichen Hause. Oft durfte ich ihn auf seine botanischen Exkursionen in die Umgebung von Dübendorf begleiten. Wir suchten die Moore ab, etwa das Chrutzelried bei Schwerzenbach, das leider während

des Ersten Weltkrieges entwässert worden ist. Damals aber war es ein schönes schwingendes Moor, und wir mußten immer aufpassen, daß wir nicht darin stecken blieben. Eine ähnliche Fundgrube für die Botaniker war auch das Möösli bei Wallisellen, in dem man seltene insektenfressende Pflanzen wie zum Beispiel den sogenannten ‚Bremi-Wasserschlauch‘ fand.

Meine Funde klebte ich in Schulhefte, die man damals noch bezahlen mußte. Als ich aber wieder einmal bei Sekundarlehrer Meister ein paar Hefte zu kaufen wünschte, fragte er mich: «Was willst du denn damit?» «Ich brauche sie für meine gesammelten Pflanzen.» Und als ich ihm einige Hefte gezeigt hatte, meinte er: «In diesem Fall bekommst du sie gratis.»

Später schenkte mir der Vater zu Weihnachten richtiges Pflanzenpapier, auf dem ich mein reichhaltiges Herbar, das noch heute Teil meiner Pflanzensammlung ist, erweiterte. Manche dieser Pflanzen sind in der Gegend kaum mehr zu finden, weil inzwischen die Moore und das Riedland längst ‚zivilisiert‘ worden sind.

Kommt ein Vogel geflogen

1896 kam ich ins Seminar und 1900 trat ich nach dessen Abschluß meine erste Stelle als Schulmeister in Hadlikon bei Hinwil an. Bald lernte ich dort den Lehrer Eduard Benz kennen, der im nicht weit entfernten Wernetshausen Schule hielt. Er war ein unscheinbares und gebrechliches Mannli, aber ein äußerst eifriger Botaniker und ein ungewöhnlicher Kenner. Wenn er etwas fand, kamen oft sogar die Professoren Schinz und Keller mit ihren Studenten aus Zürich, um es anzusehen. Und was die Studenten und Professoren auf ihren Exkursionen an Neuem und Unbekanntem fanden – Benz wußte immer sofort, um was es sich handelte, während die gelehrten Herren zuerst im Buch nachschauen mußten. Er kannte jedes Gras, jede Seggenart (Scheingräser) und fand einige seltene Pflanzen, von denen niemand annahm, daß sie im Zürcher Oberland oder überhaupt im Kanton Zürich vorkommen würden. Zum Beispiel entdeckte er im Fagswiler Wald ein Bärlappgewächs, das sonst nur an wenigen Orten in der Schweiz gefunden wurde. Benz war im Mitteilen der Standorte seltener Pflanzen eher zurückhaltend. Weil er

zu mir aber Vertrauen hatte, zeigte er mir manches, das andere nie zu Gesicht bekamen. «Wenn die Herren Professoren mit ihren Studenten kommen, ist auf einmal nichts mehr da», meinte er manchmal traurig. Es tat ihm weh, wenn er mitansehen mußte, wie ‚seine‘ Pflanzen massenweise in den Botanisierbüchern verschwanden.

Zu seinem 80. Geburtstag wurde Benz der Ehrendoktor verliehen. Ich verdanke ihm vieles und werde ihn nie vergessen.

In meiner Hadlikoner Zeit wandte sich mein Interesse dann allerdings vor allem den Vögeln zu. Ich wohnte in einem Hause ganz in der Nähe des Waldes. Dort beobachtete ich sie: den kleinen Buntspecht, den Grünspecht, den Trauerfliegenfänger, den Dompfaff, die Haubenmeise und wie sie alle hießen.

Einmal im Winter erlebten wir eine wahre Invasion von Bergfinken. Sie waren so ausgehungert, daß man sie schier von Hand fangen konnte. In Sankt Gallen fand ich in dem bekannten Tierkenner Zollikofer einen hervorragenden Präparator. Meine Sammlung an Vögeln wurde mit der Zeit recht umfangreich. Ich habe sie später der Schulsammlung Manegg geschenkt.

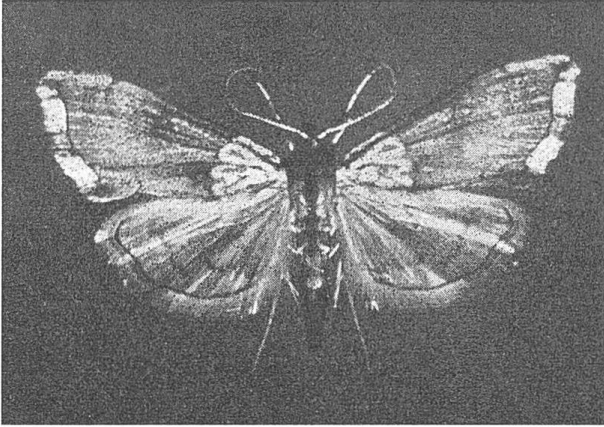
Freund Nägeli

1907 kam ich, nach einigen Jahren in Adliswil, nach Zürich an die Engemer Schule. Bis 1938 lehrte ich dort im gleichen Schulhaus. Nachher zog ich ins Schulhaus Manegg, wo ich bis zu meiner Pensionierung im Jahre 1946 unterrichtete.

Bald wurde ich Mitglied der ‚Ornis‘ und der Ornithologischen Gesellschaft und lernte dort den ausgezeichneten Präparator und Tierkenner Alfred Nägeli kennen. Schon sein Vater hatte in einem eigenen kleinen Museum im Zürichhorn, dem ‚Nägeli-Museum‘, eine beachtliche Sammlung einheimischer Tiere angelegt. Alfred ergänzte und erweiterte diese und schenkte sie später der Stadt, welche sie wiederum der Universität Zürich überließ.

Ich freundete mich mit dem zwanzig Jahre älteren Sammler an, und, da er hauptsächlich Insekten, mit Vorliebe Sommervogel, sammelte, wandte sich auch mein Interesse bald den Schmetterlingen zu. Während dreißig Jahren haben Nägeli und ich Woche für Woche ein bis zwei Exkursionen unternommen.

Nägeli war ein außerordentlich liebenswür-



• *Agrotera nemoralis* Sc., eine Zünslerart

diger Mensch und ein passionierter Sammler. Wer uns nicht näher kannte, mochte uns für Vater und Sohn halten. Gemeinsam haben wir die Gebiete um Zürich, die Lägern, den Altberg und so weiter durchstreift und haben das jetzt im Sihlsee versunkene Einsiedlerried – man nannte es auch das ‚tote Meer‘ – und die Schwantenua in derselben Gegend nach Schmetterlingen abgesucht. In manchen Ferien sind wir zusammen ins Wallis, in den Tessin und ins Bündnerland gefahren.

Wir haben den Leuten, die uns beobachteten, wohl manches Schmunzeln entlockt. Manchmal schritt Nägeli frohgemut einher – ein Hosenbein hochgekrempt und das andere lose über dem Schuh flatternd. Wenn wir längere Exkursionen unternahmen, mußten wir eine recht umfangreiche Ausrüstung mitnehmen. Um Platz zu sparen, zog Nägeli deshalb einfach soviel als möglich von seiner Wäsche an – so etwa drei Hemden, zwei Unterhosen, diverse Paare Socken übereinander!

Ich erinnere mich, wie wir einmal einige Tage im abgelegenen Nanztal im Wallis auf Fang aus waren. Wir lebten äußerst bescheiden, die Lebensmittel wurden knapp und knapper und gingen schließlich ganz aus. Müde und hungrig kehrten wir zu unserem Ausgangspunkt auf dem Simplon zurück und führten uns zunächst einmal ein gutes und reichliches Nachtessen zu Gemüte. Es war ein schöner milder Abend. Vor dem Gasthaus lagen Baumstämme. Wir setzten uns darauf, und ich schlief alsbald ein. Nägeli aber erzählte etwas und merkte nicht, daß ich eingeschlafen war. Erst als ich wieder aufwachte, sagte er: «Ja, hast du jetzt die ganze Zeit geschlafen, während ich erzählte?»

So liebenswürdig und hilfsbereit er gegen-

über ändern war, und so weniger er selber für sich beanspruchte, so entschieden trat er auf, wenn er Ungerechtigkeiten sah oder wenn man ihn in seiner Arbeit störte. Als wir einmal – ich glaube es war im Tessin – unsere Hotelzimmer schon bezogen hatten und Nägeli seine sämtlichen Utensilien bereits ausgebreitet und geordnet hatte – der Raum glich dann mehr einem Laboratorium als einem Ferienzimmer – kam der Hotelier und ersuchte uns, andere Zimmer zu beziehen, da eben angekommene Gäste die unsrigen haben möchten. Für unsere Arbeit würden ja wohl auch weniger schön gelegene genügen. Währenddem ich mich dem Ersuchen fügen wollte, lehnte Nägeli entschieden ab. Erstens habe er sich jetzt schon eingerichtet und zweitens zahle er soviel wie die andern. Unverrichteter Dinge mußte der Wirt abziehen.

Neid oder falschen Ehrgeiz kannte Nägeli nicht. Über meine Funde freute er sich nicht weniger als über seine eigenen. Geheimnisse hatten wir keine voreinander. Einen uneigennützigeren und aufrichtigeren Kameraden hätte ich kaum finden können. Als Nägeli Ende der dreißiger Jahre starb, verlor ich einen Freund, der nicht mehr zu ersetzen war!

Die Liebe zu den Kleinen

Da die Gebirgsgegenden und die südlichen Täler unseres Landes eine wesentlich andere Flora haben als die nördliche Schweiz, kommen dort auch viele Schmetterlingsarten vor, die dem Mittelland fehlen. Das hat mich veranlaßt, jene Gegenden als Sammelgebiete zu bevorzugen. Ich sammelte in den Alpen, im Walliser Rhonetal und seinen Nebentälern bis hinauf zu den Höhen von 3500 Meter über Meer, mit Vorliebe auch im Simplongebiet, im südlichen Tessin, im Engadin und den Bündner Südtälern.

Mein größter europäischer Falter, das große Nachtpfauenaugen, das nicht selten auch im Tessin fliegt, hat bei ausgebreiteten Flügeln eine Spannweite von 14 Zentimetern. Unter den Kleinen gibt es Arten, deren Flügelspannweite nur 3 Millimeter oder noch weniger beträgt.

Der Laie versteht unter ‚Sommervögeln‘ ja in der Regel nur die großen Falter, die am Tag fliegen und nachts gelegentlich ans Licht kommen. Die Kleinen sind für ihn ‚Mücken‘,

‚Fliegen‘, ‚Ungeziefer‘. Gerade unter diesen aber gibt es sehr schön gefärbte, metallisch glänzende mit goldigen und silbrigen Zeichnungen.

Wissenschaftlich wird die Ordnung Schmetterlinge (Schuppenflügler) nach morphologischen und biologischen Merkmalen in Familien, Gattungen, Arten und Unterarten eingeteilt, ähnlich der von den Botanikern aufgestellten Einteilung der Pflanzenwelt. Zu den wichtigsten Familien gehören die Tagfalter (wie zum Beispiel der Schwalbenschwanz und das Tagpfauenauge), die Schwärmer (Totenkopf), die Spinner (Seidenspinner), die Eulen (Ordensband), die Spanner (Frostspanner), die Zünsler (etwa die Graszünsler, die man an Grashalmen findet, den Kopf nach unten gerichtet und die Flügel schmal über den Rücken gelegt), die Wickler (etwa die Traubenwickler, die ein Gespinst zwischen die Traubenbeeren legen, worauf diese zu faulen beginnen) und die Motten (etwa solche, die ganze Baumäste einspinnen oder auch die Kleidermotten).

In der Schweiz gibt es etwa 3500 Arten (bei den Pflanzen nur etwa 3000), von denen mehr als 2000 zu den Kleinschmetterlingen gehören. Diese letzteren interessieren mich am meisten. Von ihnen besitze ich etwa 90 Prozent der bei uns vorkommenden, währenddem ich die ‚großen‘ fast alle in meiner Sammlung habe.

Fangen . . .

Für den Fang benötige ich ein Netz, das heißt einen an einem Stock befestigten Ring aus Eisendraht mit einem Sack aus weichem, feinmaschigem Tüll, auf dem sich die winzig kleinen Falter besser abheben. Damit fange ich den fliegenden oder den auf einer Blume sitzenden Falter und nehme ihn dann mit einem Giftgläschen sorgfältig heraus. Das ist ein weithalsiges Fläschchen mit einem auf der Innenseite ausgehöhlten Korkzapfen, in welchen man den mit Essigäther getränkten Wattausch steckt. In kurzer Zeit, oft schon in wenigen Sekunden, ist der Falter durch den Essigäther narkotisiert, so daß er keinen Schmerz verspürt. Der Entomologe ist auf das Sammeln und Präparieren von Schmetterlingen ebenso angewiesen wie der Botaniker auf dasjenige der Pflanzen. Ohne dies hätten wir keine oder nur sehr unvollkommene Kenntnisse

von den Vorgängen und vom Leben in der Natur. Aber der echte Sammler wird immer alles tun, um ‚seinen‘ Tieren Schmerz zu ersparen. Kleine Falter, die weniger als 15 Millimeter Flügelspannweite haben, nehme ich lebend nach Hause, einzeln in Pillengläschen, die ich in extra dafür hergestellten Kartonschachteln (Batterien) aufbewahre. Sie sitzen darin ganz ruhig und beschädigen sich nicht, müssen aber nach der Heimkehr bald präpariert werden.

Es ist eine merkwürdige, bis heute noch nicht abklärbare Tatsache, daß viele Falter nachts vom Licht angezogen werden. Die stärkste Anziehungskraft üben ultraviolette Strahlen auf sie aus. Von dieser Gewohnheit macht der Sammler Gebrauch und betreibt mit Erfolg den sogenannten ‚Lichtfang‘. Anfänglich verwendete ich dazu eine Karbidlampe, die ich auf ein Fotostativ montierte und über die ich einen mit Draht fixierten weißen Stoffzylinder stülpte. Daran sammelten sich dann die anfliegenden Falter.

Diese Methode hatte aber den Nachteil, daß die Falterart an der unbelichteten Oberseite nicht gut zu erkennen war. Aus diesem Grunde verwende ich jetzt eine Art Projektionswand aus weißem Stoff, vor der man die Lampe anbringt. Selbstverständlich sind auch die Lichtquellen erheblich verbessert worden. Stärkeres Licht und besonders ultraviolette Strahlen haben auf die Nachttiere eine unheimliche Anziehungskraft. In windstillen, gewitterschwülen, dunklen Neumondnächten ist der Anflug bisweilen so groß, daß das ganze Tuch mit Faltern und andern Insekten dicht besetzt ist. Daraus kann man dann seine Auswahl treffen.

Eine ergiebige Methode ist auch der Köderfang. Einen guten Köder erhält man aus einer Mischung von Bienenhonig und Bier, der man noch einige Tropfen Apfel- oder Baldrianäther zusetzt. Damit bestreicht man vor dem Einachten glattrindige Baumstämme an Waldrändern und sucht sie in der Dunkelheit dann mit einer Taschenlampe ab.

Sehr gut funktioniert ferner der Rauchfang. Dazu verwende ich einen Imker-Rauchapparat, womit ich Rauch auf die am Boden versteckten Schmetterlinge blase und sie dadurch aufscheuche. Besonders gut geht das auf Alpweiden mit niedrigem Pflanzenwuchs. Manches flugunfähige Weibchen habe ich so erhalten.

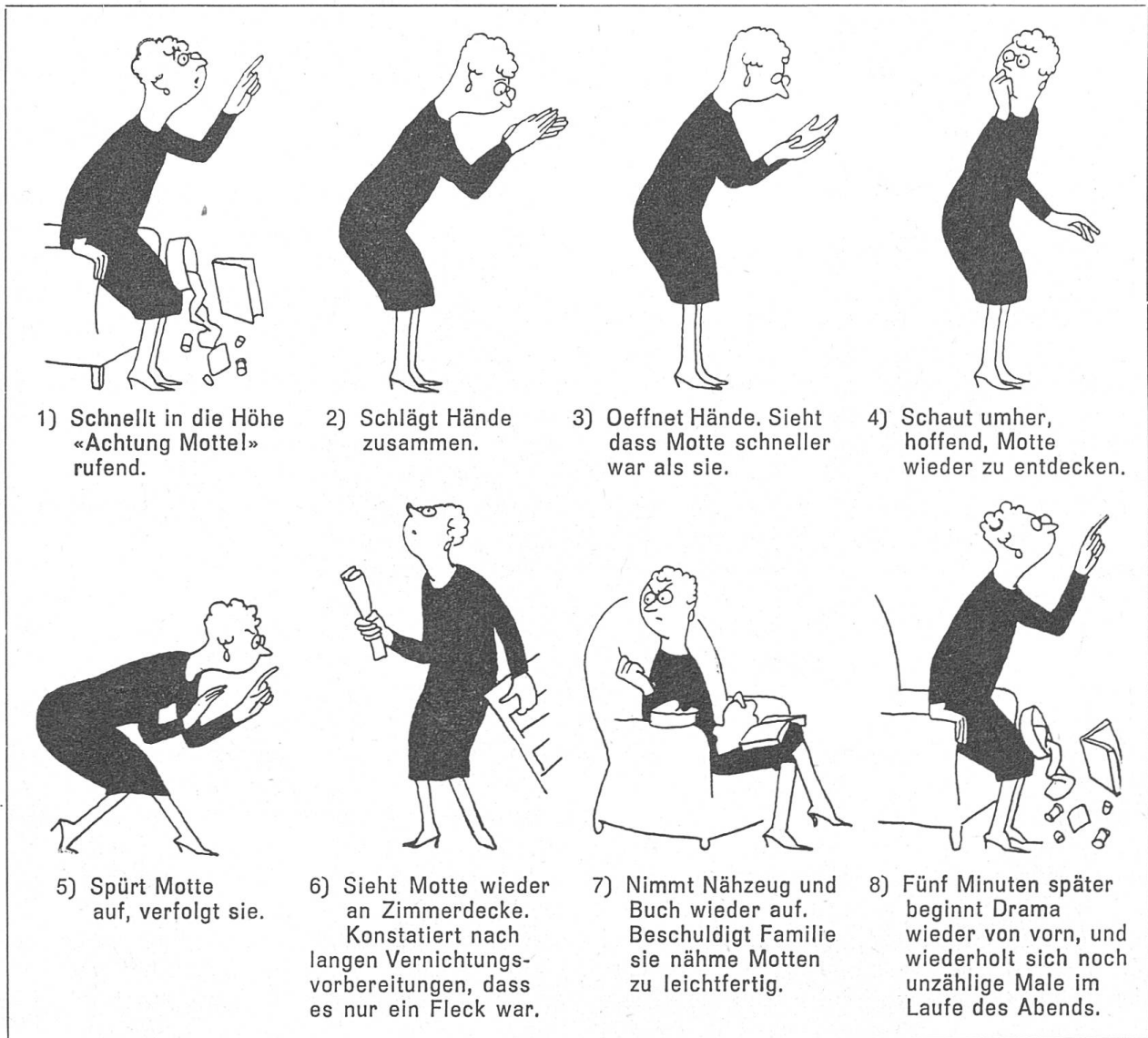
... oder züchten

Wichtig und sehr lohnend ist das Suchen von Zuchtmaterial. Das geübte Auge des Spezialisten sieht manche versteckte Raupe, an der andere ahnungslos vorbeigehen. Ohne große Mühe findet er die Raupen in ihren Blattwohnungen oder Minen. Einen großen Teil meiner Falter habe ich selbst gezüchtet. Diese sind viel schöner als geflogene Stücke: Die Flügel sind unbeschädigt, und die Färbung und die Zeichnung sind frischer.

Die Zucht ist außerordentlich spannend und lehrreich. Bekanntlich haben die Schmetterlinge vier Entwicklungsstadien. Das Weibchen legt Eier, aus denen die Räumchen schlüpfen. Diese verwandeln sich, wenn sie ausgewachsen sind, in Puppen und ergeben endlich die Falter.

Die Verwandlung des winzigen Schmetterlingseies zum Falter, der Veränderung der Raupen während ihres Wachstums sind Wunder der Natur, die man feststellen und sehen, aber nicht erklären kann. Wenige Raupen le-

Der kleine Familienfilm



ben von tierischen Stoffen, Vogelfedern, Tierhaaren oder aus diesen verfertigten Geweben, wie zum Beispiel die Kleidermotte.

Die große Mehrheit ernährt sich von Pflanzen. Manche sind sehr wählerisch und beschränken sich auf eine bestimmte Pflanzenart. Ein Teil frißt in den Blüten und Früchten unserer Kern- und Steinobstsorten, in Trauben und andern Beeren, in Nüssen, Eicheln, Hagebutten, Hülsenfrüchten, sogar in Zapfen der Nadelhölzer. Andere finden sich in Stengeln, im Holz und in den Wurzeln, hemmen das Wachstum ihrer Wirte oder bringen diese sogar zum Absterben.

Weitaus die meisten Raupen ernähren sich von den Blättern. Die sogenannten Wickler heften zwei Blätter flach aufeinander, falten sie mit Spinnfäden oder machen röhren- oder knäueiförmige Wohnungen. Die Raupen der Sackmotten verfertigen ein sackartiges Gehäuse, das sie, wie die Schnecke ihr Haus, zeit lebens mit sich herumtragen.

Besonders eigenartig sind die Raupen, die im Innern der Blätter leben, ohne die obere und untere Blatthaut zu verletzen. Sie ernähren sich vom Blattgrün. Durch ihren Fraß entstehen verschiedenartige Flecken oder zierliche, gewundene Gänge, sogenannte Minen. Diese sind artlich so verschieden und charakteristisch, daß der Fachmann in den meisten Fällen die Art des Erzeugers erkennen kann und zur sicheren Bestimmung sehr ähnlicher Schmetterlinge unbedingt benötigt. Einen wichtigen Bestandteil meiner Sammlung bildet denn auch das Fraßherbar, eine reichhaltige, sechzig Mappen umfassende Sammlung der verschiedenen Fraßstücke der Raupen, schön gepreßt und systematisch geordnet nach Futterpflanzen.

Geburt nach 13 Jahren

Oft wurde ich gefragt, wie alt denn ein Schmetterling werde. Gemeint ist stets die Lebensdauer des Falters, des letzten Entwicklungsstadiums.

Das ist artlich sehr verschieden. Einzelne leben nur wenige Stunden, andere werden ein halbes Jahr alt. Der bekannte Zitronenfalter, das Tagpfauenauge und andere machen einen Winterschlaf, aus dem sie gelegentlich an warmen Wintertagen erwachen, herumfliegen, bei Kälteeintritt aber wieder weiterschlafen, bis

der Frühling kommt.

Eigentlich aber beginnt die Lebenszeit eines Schmetterlings mit der Eiablage und endet mit dem Tod des Falters. Die Lebensdauer der ersten drei Entwicklungsstadien ist ebenfalls sehr verschieden. Diejenige des Eies kann einige Tage betragen, das Räumchen kann aber auch erst nach einem halben Jahr auskriechen, was begreiflich ist bei den im Herbst abgelegten Eiern – es würde ja kein Futter finden und müßte verhungern.

Viele Räumchen wiederum sind schon in ein bis zwei Wochen ausgewachsen, andere brauchen für ihre Entwicklung Monate, überwintern ein bis zweimal und können ein Alter von zwei Jahren erreichen.

Die größten Unterschiede findet man beim Puppenstadium. Die Puppe kann den Falter schon nach wenigen Tagen ergeben, es kann aber auch mehrere Jahre dauern. Ein ganz merkwürdiger Fall wurde beim alpinen Wollafter, allerdings nur einmal, festgestellt: aus der Puppe schlüpfte der Falter erst nach 13 Jahren!

Männchen und Weibchen vieler Arten gleichen sich äußerlich so sehr, daß nur der Kenner das Geschlecht feststellen kann. Im allgemeinen hat das Weibchen einen plumperen Körper und eine weniger bunte Färbung und Zeichnung der Flügel. Bei den Bläulingen zum Beispiel sind die Männchen schön blau, die Weibchen aber unscheinbar braun. Nur das Männchen des Schillerfalters zeigt den Blauschiller. Ähnliche Beispiele finden sich besonders bei den tropischen Schmetterlingen. Manche männliche Arten haben auffallende, gekämmte Fühler, die Weibchen kaum gezähnte oder nur fadenförmige Fühler.

Besonders auffallend aber sind die Unterschiede jener Arten, bei denen die Männchen bunte Flügel besitzen, die Weibchen aber keine oder nur unscheinbare, oft kaum sichtbare Lappen.

Zeige ich einem Laien Männchen und Weibchen des großen Frostspanners, so kann er fast nicht glauben, daß ersteres mit den schöngelbten vier Zentimeter weiten Flügeln und das käferähnliche, flügellose Weibchen Geschwister sind. Solche Weibchen können begreiflicherweise nicht fliegen, sind an ihre Geburtsstätte gebunden und hier sehr schwer zu finden, solange ihnen die Lebensbedingungen nicht genommen werden, etwa durch Zerstörung der Futterpflanzen ihrer Raupen.

Das Raritätenkabinett

Die seltensten in meiner Sammlung vorhandenen Schmetterlingsarten sind etwa folgende: Der Cervini-Bär (*Arctia cervini* Fallou – Fallou ist der beschreibende Autor) ist ein wenig auffallender Bärenspinner, welcher am Gornergrat entdeckt und nach dem imposanten Mont Cervin (Matterhorn) benannt wurde. Er lockte zahlreiche Sammler, nicht nur aus der Schweiz, sondern auch aus vielen andern europäischen Ländern, ja sogar aus Amerika nach Zermatt, wo sie wochen- und monatelang den begehrten Schmetterling suchten. Es wurde festgestellt, daß die Raupen tagsüber unter Steinen verborgen zu finden sind. Und so liegt wohl heute von Riffelberg bis Gornergrat kein Stein, der nicht schon von Sammlern umgedreht worden ist. Später fand man den Schmetterling auch an benachbarten, hochgelegenen und – zum Glück – nur mühsam erreichbaren Orten, besonders im Simplongebiet.

Zur Familie der Spanner gehört der ‚Psodos wehrlii Vbr.‘. Er wurde von dem bekannten Basler Entomologen Dr. Wehrli angeblich am Mettelhorn im Zermattental auf 3450 Meter entdeckt und nach ihm benannt. Wiederholt suchte ich im Gebiet des Mettelhorns danach, aber ohne Erfolg. Zufällig traf ich dann Dr. Wehrli einmal, als er in Zermatt seine Ferien verbrachte. Ich klagte ihm mein Pech. «Wir wollen einmal miteinander auf die Suche gehen», sagte er. Freudig willigte ich ein, und zur Ausführung des Vorhabens wurde gleich der nächste Tag bestimmt. Am frühen Morgen um zwei Uhr brachen wir auf und erreichten kurz vor Sonnenaufgang die Ausläufer des Zinaler Rothorns.

«Wir sind am Ziel», meinte Wehrli, «dort oben in den Felshängen müssen wir suchen.»

Auf allen Vieren kletterten wir nun die steinige Wand hinauf. Öfters flogen Falter auf, verschwanden aber im nächsten Augenblick wieder. Ihnen nachzugehen war in diesem Gelände unmöglich. Die Schmetterlinge waren schneller. ‚Nur die Ruhe kann es machen‘, dachte ich, suchte einen günstigen Sitzplatz und wartete geduldig, bis es einem genehm war, in meine Nähe zu kommen, oder sich auf einen nahen Stein zu setzen, wo ich ihn, wenn es das Glück wollte, mit meinem Netz erhaschen konnte.

Ich hatte Erfolg: fünf ‚wehrlii‘ landeten an diesem Vormittag in meinem Sammelglas! Ich

war sehr befriedigt und dankte Wehrli, denn ich war wohl der erste und einzige, den er an diesen Fangplatz geführt hatte.

Der ‚*Erebia christi* Rätzer‘ ist ein Tagfalter, zu Ehren des Botanikers Christ so benannt und vom Entomologen Rätzer beschrieben. Dieser Schmetterling ist nur im Laquintal gefunden worden. Dieses öffnet sich etwa eine halbe Stunde unterhalb Simplon-Dorf und zieht sich nach Süden gegen das Fletsch- und Laquinhorn hinauf. Es verläuft parallel zum Zwischbergental, in dem einst fieberhaft nach Gold gegraben wurde, wovon heute nur noch verwitterte Mauerruinen zeugen. *Erebia christi* Rätzer gehörten in die große Gattung Mohrenfalter, haben schwärzliche Färbung und vor dem Saum eine rostrote Fleckenbinde mit schwarzen Punkten. Ihre Aufenthaltsorte sind die steilen, fast senkrechten Felswände auf der linken Talseite, von welchen sie gelegentlich und vereinzelt bis auf den Weg herunterkommen, der ins Tal führt.

In der ersten Julihälfte, zur Flugzeit des Falters, begegnen sich hier die Sammler, deren erste Frage gewöhnlich lautet: «Händ sie scho Chrishti?» Gar oft aber müssen sie mit einem Nein antworten, denn so tief unten sind die ‚Christi‘ nur selten, und von den ähnlichen, viel häufigeren, oft massenhaft fliegenden Verwandten sind sie im Fluge nicht zu unterscheiden.

Der ‚*Glyphipteryx altiorella* Bauer‘ ist ein Binsenwickler. Er ist ein prächtiges Tierchen mit rotbraunen Vorderflügeln und silbrig und blau glänzenden Querbinden und Flecken. Ich fing ein Stück schon im Jahre 1913 ebenfalls im Laquintal, ob der Laquinalp. Der bekannte Entomologe Prof. Müller-Rutz, Zürich, vermutete bereits damals, daß es sich um eine neue Art handle, wagte aber nicht, es zu benennen und zu beschreiben, weil es ziemlich abgeflogen war. Im Jahre 1923 fand der deutsche Rechtsanwalt Bauer Weibchen dieser Art in den Tiroler Alpen und beschrieb und benannte sie. Da ich den Fundort meines ersten Stückes noch gut in Erinnerung hatte, gelang es mir später, den Falter wiederholt in größerer Anzahl zu fangen. Wohl alle Stücke der heutigen Sammlungen sind von mir geschenkt.

Ferner entdeckte ich im Laquintal die ‚*Micropteryx weberi* Heath u. Wbr.‘. Sie saß dort in zahlreichen Exemplaren auf den Blütenständen der Königskerze. Es ist eine unscheinbare Art, die zu den sogenannten Kaumotten

gehört. Das ist eine kleine Familie, die in der Schweiz nur zehn Vertreter hat. Es sind Sonderlinge unter den Schmetterlingen, die einzigen, die feste Nahrung aufnehmen. Sie besitzen ganz schwache Kiefer, die ihnen ermöglichen, Blütenstaub zu kauen. Alle andern Schmetterlinge haben einen Saugrüssel, mit dem sie nur flüssige Nahrung einsaugen können.

Kommen Sie mit!

Manchmal erlebt man beim Sammeln gar Sonderbares:

Einmal, auf dem Gornergrat, war ich eben daran, meinen Rauchapparat zum Fang zu rüsten. Schon glühten die Torfstücke auf dem brennenden Papierknäuel, und ich füllte damit den Blechzylinder des Apparates. Da kam eine vornehme Gesellschaft von Ausflüglern, vermutlich Engländer. Meine ungewöhnliche

Tätigkeit fiel ihnen auf, und kopfschüttelnd schauten sie mir zu.

Neugierig fragte mich eine Dame: «Wozu machen Sie das?»

«Ich sammle Schmetterlinge», war meine Antwort.

«Die armen Geschöpfe», klagte sie voller Mitleid.

Unbekümmert setzte ich den Blasbalg in Funktion und blies dicke Rauchwolken in die niedrigen Pflanzenpolster. Ein Insekt kletterte an einem Stengel empor. Rasch nahm ich es mit meinem Pillengläschen. Die Dame wollte das unscheinbare Ding sehen; sie betrachtete es verächtlich und meinte: «Das ist ja eine Mücke, für die ist es nicht schade!»

Sie war beruhigt, die Gesellschaft ging weiter, ich aber betrachtete mit Wohlgefallen den guten Fang: ein Weibchen eines seltenen, hochalpinen Kleinschmetterlings mit stark rückgebildeten Flügeln!

Da ich, wie schon erwähnt, oft des Nachts

Da musste ich lachen . . .

Wer in Bern autofährt, kennt den Bubenbergrplatz als einen zeitraubenden Verkehrsknotenpunkt. Bei der Loeb-Ecke werden einmal die Fahrzeuge, dann die Fußgänger auf engstem Raum durchgeschleust. Das schnellste Beförderungsmittel zur Überquerung des Platzes sind zwei gesunde Beine.

Zur Stoßzeit bei Büroschluß mußte ich da meinen Wagen von der Schauplatzgasse her der Laupenstrasse zusteuern, den Engpaß Loeb-Ecke also von rechts nach links durchfahren. Nach dem Pfiff des Polizisten zwanzig Meter vor mir setzt sich die Masse der gestauten Autos in Bewegung, mit mir und mit einem Wagen links neben mir, der falsch eingespurt hat und der Spitalgasse zu will. Da dem Fahrer der Rechtsvortritt unbekannt zu sein scheint oder weil er keinen Wert darauf legt, eine weitere Beule auf seinem alten Blech zu vermeiden, fährt er stramm zu. Nach dem Motto «Der Gescheitere . . .» halte ich an, unmittelbar vor dem zuschauenden Polizisten.

Als für mich dann der Weg frei ist und ich langsam, mit fragendem Blick, am Polizisten vorbeiziehen kann, schaut er zuerst routinemässig auf meine Neuenburger Nummer und ruft mir dann treuherzig durch das geöffnete Wagenfenster zu: «Dir müeßt haut faare!» Da mußte ich lachen.

H. Sch., Neuenburg

sammelte, konnte es geschehen, daß ich auf der Heimfahrt vom Sammelort oder auch während meiner Arbeit patrouillierenden Polizisten auffiel.

Einmal sammelte ich in der Nacht an der Kappelstraße, nicht sehr weit von meiner Wohnung entfernt. Es standen dort Hecken mit Schmetterlingen, die in der weitern Umgebung sonst nicht zu finden waren. Ich schritt mit meiner Lampe auf und ab und blieb dann wieder bei einem Gebüsch stehen, um die Tiere zu fangen. Etwa fünfzehn Meter von der Straße entfernt stand eine Villa in einem Garten. Plötzlich wurde ein Fenster aufgerissen und wieder zugemacht! An der Heftigkeit, mit der das geschah, merkte ich, daß da jemand offenbar nicht ganz guter Laune war.

Bald darauf ging die Haustüre auf, und eine weibliche Stimme fragte barsch: «Was mached Si da?»

Ich antwortete freundlich und mit gutem Gewissen: «Händ Si Angscht?»

Statt einer Antwort hörte ich, wie die Türe zugeschmettert wurde.

Es ging dann nicht lange, bis zwei Polizisten erschienen. Sie fragten mich nach dem Grund meines wohl auch sie etwas merkwürdig anmutenden Tuns.

«Ich suche Sommervögel», eröffnete ich ihnen wahrheitsgemäß.

«Haben Sie einen Ausweis?»

«Nein, daran habe ich nun wahrhaftig nicht gedacht, daß ich heute nacht einen Ausweis brauchen würde.»

«Dann müssen Sie halt mitkommen!»

«Ich habe jetzt keine Zeit, ich muß Sommervögel sammeln», gab ich, wohl etwas ungehalten über die Störung, zurück. Aber darauf gingen die Polizisten natürlich nicht ein. Immerhin versprachen sie mir, mich, wenn die Abklärung meiner Personalien erfolgt sei, per Auto wieder an die Kappelstraße zurück zu bringen.

Als man sich dann auf dem Polizeiposten um die Feststellung meiner Identität bemühte, ging plötzlich die Tür zu einem Nebenraum auf, und heraus trat ein mir bekannter Polizist.

«Ja, sind Sy jetz au bin öis, Herr Wäber», meinte er lachend.

So fiel denn der Verdacht von mir ab, und ich wurde tatsächlich per Auto zurück an die Kappelstraße geführt! Ich hatte allerdings

VEXIERBILD VON DER JAHRHUNDERTWENDE



Ist da nicht unser entlaufener Farmarbeiter?

für diesmal genug vom Sammeln, und während ein Polizist die mißtrauische Frau in der Villa beschwichtigte, packte ich meine Utensilien zusammen und ging nach Hause.

Ein andermal fuhr ich mit dem Velo vom Altberg her in die Stadt. Es mochte wohl eine oder zwei Stunden nach Mitternacht sein. Beim Escher-Wyss-Platz geriet ich an eine Polizeipatrouille. Ich wurde angehalten.

«Wie heißen Sie?»

«Weber.»

«Aa, Si sind de Leerer Wäber us der Ängi!»

.. und damit konnte ich meine Fahrt nach Hause ungestört fortsetzen. Offenbar hatte es sich herumgesprochen, daß der Lehrer Weber auch des Nachts nach Schmetterlingen jage!

Immerhin, jener Polizist wußte noch nicht Bescheid, der mich einmal im Februar mitten in der Nacht im Gebiet des Höcklers am Fuß der Albiskette ertappte, als ich mit meiner Lampe auf Fang aus war. Jedenfalls schenkte er meiner Aufklärung, daß ich Schmetterlinge suche, offenbar keinen Glauben, was nicht nur daraus hervorging, daß er zweifelnd fragte: «Jetzt im Februar?», sondern mehr noch aus

der Tatsache, daß er sich mir anschloß und mich auf meinem Streifzug begleitete.

Als er dann sah, daß ich tatsächlich da und dort etwas fing, verwandelte sich sein Mißtrauen in Wohlgefallen an meiner Tätigkeit. Und als er sich schließlich von mir verabschiedete, dankte er mir sehr freundlich und meinte: «Nun habe ich Dinge kennen gelernt, von denen ich bis heute keine Ahnung gehabt habe.»

Auch auf der Post war ich kein Unbekannter. Wieviele Karten und Briefe mit ungenügender oder falscher Adresse haben mich doch erreicht. Jemand aus Kandersteg schrieb einmal: «An Herrn Weber, Schmetterlingsbäntiger, Zürich». Die Post wußte Bescheid und stellte mir das Schreiben zu.

Reich der Schönheit

Die Entomologie ist nur ein kleines Teilgebiet der wissenschaftlichen Forschung. Und doch: Was für ein Reichtum an Schönheit, was für eine schier unendliche Mannigfaltigkeit an Arten, Formen, Farben öffnet sich dem, der sich mit ihr einläßt.

Wenn ich denke, was nur in den letzten 15 Jahren an Neuem entdeckt, an Namen und Systemen verändert und entwickelt worden ist, ich glaube, ich müßte noch einmal achtzig Jahre leben, um mich in alles hineinzuarbeiten, alles kennen und beherrschen zu lernen! Je länger ich mich mit der Entomologie befaßte, um so mehr faszinierte sie mich. Was es bedeutet, etwas Neues gefunden und entdeckt zu haben, das kann nur der ermessen, der Ähnliches erlebt hat.

Manchmal habe ich mich gefragt, was mich denn nun eigentlich veranlaßte, meine ganze Freizeit diesem sehr beanspruchenden und auch recht kostspieligen Hobby zu widmen.

Da ist einmal die wohl angeborene Sammler-Neugierde zu nennen. Dazu kam dann die Vorliebe für die Biologie, die Entwicklung des Tieres. Jede neue Erkenntnis war erregend und beglückend zugleich. Ich erhielt Einblick in einen – im Gesamten gesehen – zwar nur kleinen und trotzdem ungeheuer vielfältigen Teil des Lebendigen. Immer wieder war ich Zeuge des Werdenden und Vergehenden, das man wohl beobachten, aber in seinem Geheimnis doch nie ganz erfassen kann.

Die Augenblicke von Entdeckungen gehören zu den schönsten im Leben des Sammlers.

Ich denke da jetzt zum Beispiel an einen Mai-entag im Jahre 1935, als ich am Katzensee die ‚Xystophora morosa‘, einen stark entwickelten Lippentaster zur Familie der Motten gehörend, fand, nach der ich lange vergeblich gesucht hatte. Meine Freude war so groß, daß ich mich ins nahe Restaurant Waldhaus begab, und mir ein gutes Glas Wein und eine fein zubereitete, wohlschmeckende Forelle leistete.

Nicht vergessen will ich, was das Leben und Forschen in der freien Natur mir in all den vergangenen Jahrzehnten bedeutet hat. Die Stille der Riedlandschaften, der Bergtäler, der Wälder, der Nächte hat gewiß ihren wohltätigen Einfluß ausgeübt. Die Zerstörung der Lebensbereiche der freilebenden Tiere durch die Zivilisation schmerzt mich tief. Ich glaube, wir wissen gar nicht, was wir denen antun, die nach uns kommen, wenn wir auch noch das letzte Ried entwässern und verbauen.

Auch das ist eine Erkenntnis meiner Sammlertätigkeit: Daß wir nicht willkürlich zerstören und ausrotten dürfen. Darum auch habe ich meine Schüler nie zum eigentlichen Sammeln von Schmetterlingen animiert. Ich führte sie zwar an die Vorgänge in der Natur heran, indem ich in der Schule Sommervögel züchtete. Auf Ausflügen machte ich die Kinder auf Insekten und Pflanzen aufmerksam und ließ sie so an der Schönheit und Vielfalt teilhaben. Aber wissend, welchen Einsatz an Zeit, Ausrüstung und auch Geld ernsthaftes Sammeln verlangt, habe ich immer eher davon abgeraten als dazu ermuntert. Unter ernsthaftem Sammeln verstehe ich jenes, das uns zu neuen Erkenntnissen führt. Es muß mit Verantwortung, Geduld und Ausdauer geübt werden.

Ein großes Glück war es, daß meine Frau und meine Kinder meiner Arbeit mit Verständnis begegnet sind. Noch heute begleitet mich meine Frau auf meinen großen Exkursionen. Während ich mit dem Netz auf Fang aus bin oder ein steiles Bord hinauf kraxle, so gut es geht, wartet sie in der Nähe mit einem Buch, und, wenn ich dann meine Beute bringe, freut sie sich mit mir. Ich weiß nicht, ob ich meine Sammlung ohne ihre Geduld, ihre Fürsorge und ihre Umsicht auf den jetzigen Stand und Umfang gebracht hätte, diese Sammlung, über die wir uns nun beide freuen und die, wie ich wohl sagen darf, schon manchem erfahrenen Forscher und angehenden Wissenschaftler von Nutzen gewesen ist und weiter sein wird.